

C GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

CB BILDUNG UND ERZIEHUNG

CBB Hochschulwesen

Berufungswesen

AUFSATZSAMMLUNG

- 13-4 *Professorinnen und Professoren gewinnen*** : zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas / hrsg. von Christian Hesse und Rainer Christoph Schwinges. Red.: Melanie Kellermüller. - Basel : Schwabe, 2012. - X, 552 S. : Ill., graph. Darst. ; 23 cm. - (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ; 12). - ISBN 978-3-7965-2858-3 : SFr. 120.00, EUR 100.50
[#2880]

Im Jubiläumsjahr der Universität Leipzig fand die in jährlichen Abständen abgehaltene Tagung der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte vom 16. bis 19. September 2009 in Leipzig statt und war wiederum einem epochenübergreifenden Thema, der Berufung von Professoren und Professorinnen, gewidmet. Der Tagungsband¹ enthält, außer dem einleitenden Überblick von Rainer Christoph Schwinges und dem launigen Fazit Martin Kintzingers, insgesamt 18 Beiträge, die in drei thematisch ausgerichteten Teilen untergebracht sind, von denen der zweite mit zwei Abteilungen aufwartet: *Wie gewinnt man Professorinnen und Professoren? Der Bedarf der Institutionen* (I); *Die Berufenen: Persönliche und sozial-kulturelle Qualifikationen* (II,1); *Wissenschaftliche Schulbildung und Berufung* (II,2); *«Berufungskultur», Habitus, öffentliche und private Reaktionen* (III). Ein einziger Beitrag betrifft das Mittelalter, drei Aufsätze sind ganz oder teilweise der Frühen Neuzeit und alle anderen der Zeit vom 19. bis zum 21. Jahrhundert gewidmet. Das zeitlich und räumlich weit gefaßte Thema wird methodisch ganz verschieden angegangen: Das Spektrum reicht von statistisch angelegten Untersuchungen und institutionsgeschichtlichen Beiträgen über Aufsätze, welche den Einfluß, den Erfolg und das Scheitern einzelner Persönlichkeiten erzählen, bis hin zu Kommentaren zu den jüngsten hochschulpolitischen Bemühungen, die Auslese der Besten durch Anwendung Objektivität fördernder Verfahrensregeln vom Verdacht subjektiver Einflüsse zu befreien. Der geographische Schwerpunkt liegt bei den Hochschulen in Deutschland, ein weiterer bei den gegenwärtigen Zuständen in Österreich, Nebenschauplätze sind die Schweiz des 19. Jahrhunderts und die frühneuzeitlichen Niederlande. Von der Konfes-

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1022759345/04>

sion her gesehen ist der Band eher protestantismuslastig, und für die Frühe Neuzeit werden fast nur Berufungen an die mit Promotionsrechten ausgestatteten Hohen Schulen, das heißt solche an Universitäten, berücksichtigt. Dem Anlaß und dem Tagungsort, aber auch ihrer kontinuierlichen Bedeutung in der deutschen Bildungslandschaft mag die auffällige Präsenz der Universität Leipzig geschuldet sein, während Berlin ‚nur‘ mit der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vertreten ist (Wolfram C. Kändler). In verschiedenen Beiträgen wird mit Recht auf die zur behandelten Frage unbefriedigende Quellenlage hingewiesen: Manche Interventionen von erheblichem Einfluß zugunsten des Einen oder gegen den Andern fanden hinter den Kulissen statt, wurden daher nicht schriftlich festgehalten, und BewerberInnen für akademische Laufbahnen blieben im Ungewissen, was zu ihrem Erfolg oder aber zum Scheitern führte. Seltene Fälle ausgesprochen guter Überlieferung gewähren dem Historiker entsprechend tiefe Einblicke in gewöhnlich schwer durchschaubare politische und private Machenschaften. Der aufmerksame Leser des Sammelbands wird mit einer Fülle von Erkenntnissen verwöhnt, insbesondere der Universitätshistoriker zu weiteren Studien angeregt und, *last but not least*, mancher Teilnehmer am akademischen Wettbewerb vielleicht sogar zum Nachdenken über seinen eigenen beruflichen Werdegang veranlaßt.

Der erste Teil führt zunächst zurück ins Mittelalter (Wolfgang Eric Wagner), zu den damaligen Entscheidungsträgern (Kirche, Fürsten, Städte), zu Migrationen in der Zeit des Schismas und dem 1409 erfolgten Abzug Universitätsgelehrter aus Prag. Willem Frijhoff stellt, auch anhand von Statistiken und Tabellen, das vielfältige niederländische Hochschulwesen in der Frühen Neuzeit, die Anziehungskraft holländischer Universitäten für Ausländer und die engen Beziehungen zu einzelnen deutschen Universitäten (Duisburg) sowie die Dominanz der reformierten Kirche vor – ein Beitrag, der von individuellen Schicksalen abstrahiert und allgemeine Zusammenhänge in den Vordergrund rückt. Die Dominanz Preußens in der deutschen Hochschulpolitik, den sprunghaften Anstieg der Professorenzahl im deutschen Kaiserreich und den Widerstand von Universitätsfakultäten gegen die zentralistische Bildungspolitik (Friedrich Althoff, Beratungstätigkeit Friedrich Paulsens) behandelt Bernhard vom Brocke, der zu einer grundsätzlich positiven Einschätzung des höheren preußischen Bildungswesens gelangt und dem gegenwärtigen deutschen Föderalismus wenig abgewinnen kann (S. 102). Den jüngsten Entwicklungen im deutschen Berufungswesen wenden sich Christian von Coelln und Hubert Detmer, ebenfalls nicht ohne kritische Untertöne, zu. Mit den Hochschulen von Zürich, Basel und Bern im 19. Jahrhundert befaßt sich Sebastian Brändli, dessen allgemeine Skizze über die generelle Rückständigkeit ihrer Vorläuferinnen einer Überprüfung im Detail nicht standhält, wie diverse Forschungsarbeiten zur Geschichte der frühneuzeitlichen Zürcher Hohen

Schule jüngst gezeigt haben.² Einen veritablen Forschungsüberblick zur Berufsfrage an frühneuzeitlichen Universitäten bietet, den zweiten Themenbereich eröffnend, Matthias Asche, der aufgrund gedruckter Lebensläufe von 750 Ordinarien Trends zu sechs lutherischen Hochschulen, einer reformierten und einer bikonfessionellen Universität herausarbeitet und diese graphisch und tabellarisch veranschaulicht. So stellt er fest, daß im 18. Jahrhundert das Streben von Professoren der philosophischen Fakultät nach Professuren an den oberen Fakultäten nachläßt, was wohl, wie richtig vermutet, mit dem höheren Grad an Selbstständigkeit der philosophischen Fakultät, mehr noch vielleicht mit der von da an deutlich wachsenden Spezialisierung der Professoren bzw. mit dem ebenfalls angedeuteten Abschied vom gelehrten Polyhistor zusammenhängen mag. Die von Asche getroffene Wahl der Universitäten nach konfessionellen Gesichtspunkten könnte durch einen Zugriff auf vorhandene biographische Quellen über Basler Professoren zugunsten der reformierten Hochschulen erweitert werden. Alfred Gutschelhofer folgt mit einem Beitrag über Berufungen an die Universität Graz im Zeitraum von 2003 bis 2010 und weist zu Recht auf die Schwierigkeiten hin, Anforderungskriterien für künftige Lehrstuhlinhaber festzulegen. Harald Lönecker wendet sich dem Einfluß von Verbindungen und Studentenvereinen auf Berufungen zu und gelangt zum Schluß, daß diese Mitgliedschaften höchstens von sekundärer Bedeutung waren. Auf die Benachteiligung von Frauen im akademischen Berufswesen geht stark engagiert Sylvia Paletschek ein, die dringend und nach wie vor völlig berechtigt für eine Verbesserung der immer noch unbefriedigenden Zustände eintritt: „Eine leistungsfähigere und sozial- wie geschlechtergerechtere Berufungspraxis macht es nötig, dass als gegeben hingegenommene akademische Traditionen und Auswahlkriterien explizit gemacht und reflektiert werden“ (S. 348). Selbstverständlich wurden nicht selten auch Männer Opfer manchmal undurchschaubarer ‚Umstände‘, und die eigentlich geschlechtsneutrale Forderung nach Entscheidungstransparenz und Begründungen wurde schon bei der Besetzung von Stellen in den unteren Stufen der universitären Hierarchie, im Mittelbau, unterlaufen. Von entlarvendem (historischem) Realitätsbezug ist der Beitrag Stefan Rebenichs, der am Beispiel des Fachs ‚Alte Geschichte‘ auf die Macht des nicht schriftlich fixierten Worts abhebt und Lesenswertes über Theodor Mommsens wie auch immer motivierte Lenkungsstrategien bei der Berufung von Professoren berichtet („Allerdings waren Häretiker nicht geduldet [...]“, S. 371). Über die institutionelle Kontinuität des Leipziger Instituts für Kultur- und Universalgeschichte in der Lamprecht-Nachfolge und über den zu festgelegten Strukturen und Forschungszielen bisweilen im Konflikt stehenden Individualismus informiert Matthias Middell. Mit den Auswirkungen struktureller Änderungen im Bereich der medizinischen Fakultäten sowie mit

² **Reformierte Orthodoxie und Aufklärung** : die Zürcher Hohe Schule im 17. und 18. Jahrhundert ; [Beiträge der dritten hochschulgeschichtlichen Tagung vom 20. bis zum 24. Juni 2009 in Engi (Glarus Süd, Schweiz)] / Hanspeter Marti ; Karin Marti-Weissenbach (Hg.). - Wien [u.a.] : Böhlau, 2012. - 450 S. : Ill. ; 23 cm. - ISBN 978-3-412-20929-2 : EUR 59.90.

der Tauglichkeit des Begriffs ‚medizinische Schule‘ setzt sich Cay-Rüdiger Prüll auseinander: Trotz der ab 1850 weiter fortschreitenden fachlichen Professionalisierung durch Labor- und Krankenhausmedizin waren Ernennungen von Professoren von ‚Zufällen‘ aller Art begleitet, die allgemeine Schlußfolgerungen zur Berufungspraxis verbieten. Mit den politischen Gegebenheiten und Entscheidungsprozessen in Österreich machen Elmar Schübl und Johannes Uray vertraut. Sie unterstreichen einmal mehr die „Komplexität der behandelten Thematik“, formulieren einige Hypothesen und gehen unter anderem von der Annahme aus, daß sich die Entscheidungskompetenz im 19. Jahrhundert von den politischen Behörden auf die Universität, d.h. auf die Professorenkollegien, verlagert habe (S. 440). Auf das 19. und das 20. Jahrhundert bezieht sich die von Ulf Morgenstern vorgenommene Präsentation des Professorenkatalogs der Universität Leipzig (1830/31 - 1968/69), die auch ein an das Heidelberger Schema angelehntes Datenraster enthält, das, um Vergleiche zu ermöglichen, für gleich gelagerte Forschungsprojekte in etwa übernommen werden müßte. Das Textgenus ‚Professorenkatalog‘ reicht übrigens weiter zurück als das abgebildete Basler Beispiel der *Athenae Rauricae* (Basel 1778); erinnert sei an die einschlägigen Werke Siegmund Jakob Apins (1693 - 1732) zur Universität Altdorf. Noch einmal im Mittelpunkt steht im Tagungsband die Universität Leipzig, und zwar in der Zeit der Weimarer Republik, im Beitrag Beatrix Dietels: Die Albertina mußte zwar in dieser Zeit ihren Spitzenplatz im Feld der deutschen Staaten der Berliner Universität abgeben; dennoch rutschte sie nicht auf den tieferen Rang einer Erstberufungsuniversität hinab. Die Ergebnisse von Interviews, die sie mit Historikern des Jahrgangs 1943 führte, legt Barbara Stambolis vor. Da die Befragten meist den Zufall für ihre Berufung verantwortlich machten, haben ihre Aussagen im Hinblick auf die Frageintention wenig Gewicht, außer man betrachte die behauptete Regie des Zufalls als wichtiges Indiz für das weiter ausdeutbare Geschichtsverständnis der in diesem Kriegsjahr geborenen Historiker.

Möge der gehaltvolle Tagungsband, mit einem ergänzenswerten Puzzle vergleichbar, zu weiteren Studien über das akademische Berufungswesen anregen. Ob man auch mehr über das, was sich hinter den Fassaden abspielt, in Erfahrung bringen kann, bleibe dahingestellt.

Hanspeter Marti

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz369599527rez-1.pdf>